

Ber. z. dt. Landeskunde	Bd. 66, H. 2, 1992, S. 281—301	Trier
-------------------------	--------------------------------	-------

Eugen WIRTH, Erlangen

Der Beitrag Deutschlands zur Europa-Werdung Europas

Vorbemerkung: Der nachstehende Beitrag ist die etwas erweiterte Fassung des Festvortrags am 10. Juni 1992 anlässlich der Neugründung des Instituts für Länderkunde in Leipzig. Dieser Vortrag sollte zum Nachdenken anregen, traditionelle Konzeptionen in Frage stellen, da und dort auch zum Widerspruch reizen. Deshalb wurden seine gelegentlich etwas überspitzten Formulierungen und schlaglichtartig vereinfachenden Thesen beibehalten; damit bleibt vielleicht auch in der schriftlichen Fassung noch ein wenig von der Spontaneität des mündlichen Vortrags erhalten. Eben darum wurde auch auf die Hinzufügung eines umfangreichen wissenschaftlichen Apparats mit vielen Fußnoten, Literaturverweisen usw. verzichtet.

Wertvolle Anregungen verdankt Verfasser dem Osteuropahistoriker Klaus ZERNACK. Von ihm stammen auch der Begriff „Europa-Werdung“ und die Konzeption der von West nach Ost vorrückenden schrittweisen Europäisierung Ostmitteleuropas durch Kulturtransfer und Kulturrezeption vom 10. bis zum 16. Jahrhundert. Auf einer Tagung der Breuninger Stiftung vom 14. bis 17. Juni 1990 wurde darüber ausführlich diskutiert.

Wenn ich meinen Vortrag überschrieben habe „Der Beitrag Deutschlands zur Europa-Werdung Europas“, so kann das möglicherweise falsche Erwartungen wecken. Ich beabsichtige nicht, über die Bemühungen um einen europäischen Zusammenschluß in den Jahrzehnten seit dem Zweiten Weltkrieg zu referieren, von Jean Monnet und Robert Schuman bis Jacques Delors. Auch liegt es mir ferne, in einem zweiten Schritt den deutschen Beitrag dabei zu würdigen, von Konrad Adenauer bis zur heute noch tätigen Politiker-Generation. Darüber zu sprechen, ist nicht Aufgabe der Geographie; hier sind vielmehr Fächer wie Zeitgeschichte oder Politische Bildung oder Staats- und Verfassungsrecht gefordert.

Die Europäische Gemeinschaft mit dem Schuman-Plan oder der Montanunion beginnen zu lassen, wäre aber auch vom Ansatz her völlig verfehlt. Hinter einer solchen Konzeption stünde das traditionelle Europa-Bild der Generationen meines Vaters und Großvaters, aber auch noch das meiner eigenen Schulzeit. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde diese Vorstellung von einer national bis nationalistisch orientierten Geschichtsschreibung bestimmt: Europa ist eine Vielfalt, ein Nebeneinander und oft auch ein Gegeneinander von Völkern. Sie sprechen unterschiedliche Sprachen, sind in rund einem Dutzend souveräner Staaten organisiert, werden von miteinander verfeindeten Dynastien regiert, und sie führen immer wieder Krieg gegeneinander. Unser Geschichtsbild von Europa wurde geprägt durch Feldzüge und Schlachten, Siege und Niederla-

gen, Annektionen und Gebietsabtretungen, durch immer wieder wechselnde Allianzen und Bündnis-Blöcke, durch Einkreisungen, Erbfeindschaften, Revancheschwüre und Reparationen.

Mit einer solchen Charakterisierung Europas hat die traditionelle Geschichtswissenschaft mehr als ein Jahrhundert lang die politisch-diplomatischen und die militärischen Aspekte überbetont. Demgegenüber hat Alfred PHILIPPSON in seiner Länderkunde Europas schon im Jahre 1906 — seiner Zeit weit voraus — festgestellt: „Trotz Stammesverschiedenheit bilden die europäischen Nationen eine geschlossene Einheit. Es ist die Einheit ihrer Geschichte und Kultur, welche die Völker Europas miteinander verbindet. . . . In beständiger gegenseitigen Berührung und Befruchtung sind die europäischen Nationen zu einer einzigen mächtigen Kultureinheit erwachsen“ (S. 5, 6).

Vor einem solchen Hintergrund sind selbst Kriege, wie sie in den vergangenen Jahrhunderten üblich waren, letztlich nur ein Oberflächenphänomen, das die kulturelle und zivilisatorische Einheit Europas in keiner Weise berührte. Vermutlich werden zwischen kulturell zusammengehörigen Gemeinwesen ohnehin mehr Kriege geführt als gegen „Barbaren“ — also gegen Gemeinschaften ganz anderer Kultur.

Viele europäische Kriege der letzten Jahrhunderte waren ja gleichzeitig auch innerdeutsche Kriege gewesen: Staufer gegen Welfen, Protestanten gegen Katholiken, Dynastie A gegen Dynastie B, Verbündete Napoleons gegen Gegner Napoleons. Das hat der kulturellen Einheit des damaligen Deutschland in keiner Weise Abbruch getan. Mein Großvater konnte sich noch gut daran erinnern, daß im Jahre 1866 preußische Truppen nach Gefechten bei Brückenaue in Bayern einmarschiert sind; nur durch den raschen Rückzug der bayerischen Armee konnte eine große Entscheidungsschlacht Preußen gegen Bayern vermieden werden. Ungeachtet dessen fühlte sich im 19. Jahrhundert das deutsche Volk selbstverständlich als eine zusammengehörige Kulturgemeinschaft mit gemeinsamer Sprache und Geschichte.

Ganz ähnlich wie diese innerdeutschen Kriege müssen die innereuropäischen Kriege betrachtet werden: Sie waren gewissermaßen Bruderkriege innerhalb eines kulturell überraschend einheitlichen, eng verflochtenen Ganzen. Die europäische Interaktions- und Informationsgemeinschaft führte dann auch dazu, daß zum Beispiel im Ersten Weltkrieg jeweils moderne Waffen nach wenigen Monaten von der Gegenseite übernommen und ebenfalls eingesetzt wurden: Torpedos, Maschinengewehre, Tanks, Flugzeuge oder Giftgas.

Auch die vielen unterschiedlichen Sprachen Europas sind kein Gegenargument gegen dessen kulturelle Einheit. Vor allem in Frankreich ist allerdings noch heute die traditionelle Auffassung lebendig, Sprache sei gleichbedeutend mit Kultur und mit nationalem Einfluß. Noch im Sommer 1992 wurde auf dem offiziellen französischen Geographentag an der Sorbonne behauptet, die französische Sprache bedinge und bewirke die „identité nationale“, und das Französische sei „porteuse d'une vérité française“. Es ist das in letzten Relikten der Irrtum des 19. Jahrhunderts: Sprache sei gleichbedeutend mit Nation. Einem „nur“ philologischen Phänomen wurde konstitutive Kraft beigemessen.

Auch Sprache ist jedoch bei aller kulturellen Bedeutsamkeit letztlich nur ein Oberflächenphänomen: Unterschiede der Sprache haben nur bedingt Einfluß auf

Lebensformen, Lebensstil, Grundmuster des Verhaltens, Wertsysteme, Rechtsordnungen, Institutionen und materielle Zivilisation. Sogenannte „Sprachbarrieren“ wirkten auch nie als Hindernis für den Austausch wichtiger Informationen oder für die Ausbreitung von Innovationen und Modetrends.

Nach den heutigen Konzeptionen der Geschichtswissenschaft beinhalten die Begriffe Volk und Nation ein ausgeprägtes „Wir-Bewußtsein“ und wechselseitige Solidarität vor allem der Führungsschicht, nicht aber eine einheitliche Sprache. Die Schweiz ist drei- bis viersprachig; Frankreich war noch zu Beginn des letzten Jahrhunderts zweisprachig; Belgien, Finnland oder Kanada sind das bis heute. Schon das erste Weltreich der Geschichte, das der Achämeniden, war vielsprachig mit Aramäisch als Kanzleisprache. Auch das Imperium Romanum war vielsprachig mit im Westen Latein, im Osten Griechisch als lingua franca. Europas Bildungsschicht sprach im Mittelalter Latein, in der Neuzeit Französisch. Die europäischen Konsuln im Orient verständigten sich auf Italienisch. Kopernikus und Spinoza schrieben Latein, Leibnitz und Alexander von Humboldt französisch. Friedrich der Große sprach französisch, Prinz Eugen italienisch. Europäische Naturwissenschaftler sprechen und veröffentlichen heute englisch.

Die Gemeinschaft der christlichen Völker des Abendlandes

Wir kommen zu einem ersten Ergebnis: Unabhängig von allen kriegerischen Auseinandersetzungen und ungeachtet aller Vielfalt der Sprachen und Dialekte waren die kulturschöpferischen und die kulturtragenden Schichten Europas schon immer eine enge Interaktions- und Kommunikationsgemeinschaft. Diese basierte auf gemeinsamen kulturellen Institutionen. Die Gemeinschaft der christlichen Völker des Abendlandes war also nicht nur eine Völkerfamilie mit engen verwandtschaftlichen Beziehungen, sondern ein zusammengehöriger Kulturgroßraum mit einheitlicher Prägung: Hinsichtlich seiner grundlegenden politischen, sozialen und wirtschaftlichen Organisation wie hinsichtlich Kunst, materieller Kultur, Rechtsordnung und Religion bildete Europa eine Einheit.

Im Mittelalter ist Europa insbesondere durch die römisch-katholische Kirche kulturell gleichartig ausgeformt worden. Im ganzen römisch-katholischen Abendland breitete sich zunächst mit den Benediktinern die Institution des Mönchtums rasch aus. Jahrhunderte später folgen in ganz Europa die Reformklöster (Cluniazenser, Zisterzienser) und nochmals später als ebenfalls gesamt-europäische Institution das Bettelmönchtum (Franziskaner, Dominikaner). Überall in Europa gilt *ora et labora*, finden wir illustrierte Bibelhandschriften und Codices, bewundern wir die Kleinodien der Domschätze sowie die romanische und gotische Baukunst.

Aber auch der hohe Adel und Teile des niederen Adels prägten mit ihren die einzelnen Völker übergreifenden Familien- und Geschlechterverbänden Europa in einheitlicher Weise: Überall werden seit etwa 1100 die Waldgebirge gerodet, und es breitet sich die Dreizelgenwirtschaft mit Brache und Flurzwang aus. In ganz Europa wird auch der auf das Lehenswesen gestützte Personenverbands-

staat langsam durch den territorialen Flächenstaat abgelöst. Überall in Europa setzen sich Grundherrschaft, soziale Gliederung nach Ständen, bürgerliche Selbstverwaltung und Stadtrecht durch, und es breiten sich ritterliche Lebensführung, Minnesang und Heldenepen aus (Chansons des gestes, Tafelrunde von König Artus, Gralslegende).

Am Ende des Mittelalters und an der Wende zur Neuzeit beginnen daneben auch Teile des Bürgertums im gesamteuropäischen Rahmen vereinheitlichend zu wirken, und zwar sowohl eine Bildungselite als auch Großkaufleute und Handelsherren. Im Zusammenhang damit breiten sich viele bahnbrechende Innovationen rasch über ganz Europa aus: Schießpulver und Feuerwaffen, Buchdruckerkunst, Kompaß, Brille und Fernrohr. Überall werden Universitäten und Lateinschulen gegründet und die Schriftlichkeit von wirtschaftlichen Transaktionen setzt sich durch. In ganz Europa werden Ölbilder jetzt auf Leinwand gemalt und das Kunsthandwerk der berühmten Manufakturstädte Venedig, Augsburg oder Nürnberg ist an allen Fürstenhöfen Europas sehr gefragt. Die großen Gelehrten der damaligen Zeit sind fast selbstverständlich europäische Kosmopoliten; Erasmus von Rotterdam ist nur ein Beispiel unter vielen. So sehen wir Europa auch in den Jahrzehnten von Renaissance und Humanismus als einen einheitlichen Kulturraum mit intensivster kultureller und zivilisatorischer Interaktion, wechselseitiger Angleichung und Beeinflussung sowie Ausbreitung und Übernahme von Innovationen und von Modeströmungen.

Die wirtschaftliche Einheit Europas

Kehren wir vom Mittelalter und der Renaissance ins 20. Jahrhundert zurück: Wie sieht es angesichts der erbitterten Auseinandersetzungen zweier Weltkriege und der ideologischen Konfrontationen im Gefolge von Nationalsozialismus, Faschismus, Marxismus und Leninismus mit der Einheit Europas aus? Auch hier muß vorab der flüchtige Augenschein zurechtgerückt werden: Europa hatte in den Jahrzehnten seit dem Zweiten Weltkrieg und es hat noch heute eine Vielzahl von unterschiedlichen Währungen, Steuersystemen, sozial- und wirtschaftspolitischen Handlungsrichtlinien usw., die erst in den kommenden Jahren der europäischen Wirtschafts- und Währungsunion mühsam abgebaut und angeglichen werden können. Trotzdem war Europa in vieler Hinsicht schon lange vor allen offiziellen Vereinbarungen, vor dem Schuman-Plan und der Montanunion, eine wirtschaftliche Einheit. Die Zeitgeschichte stützt sich in ihrer Dokumentation gerne auf den Inhalt und die feierliche Unterzeichnung von Vertragswerken. Für den seit 1945 sich selbst verstärkenden Prozeß wirtschaftlichen und kulturellen Zusammenwachsens bedarf es aber solcher Verträge nicht; er war schon lange vorher unaufhaltsam angelaufen.

Seit dem Zweiten Weltkrieg werden die Verflechtungen und Verknüpfungen im Kultur-, Sozial- und Wirtschaftsraum Europa mit fast unaufhaltsamer Dynamik enger, vielfältiger, fester. Immer breitere Ströme von Waren, Menschen, Dienstleistungen, Informationen und Kapital gehen über die Staatsgrenzen hin-

weg. Voraussetzung dafür war der rasche Ausbau eines leistungsfähigen grenzüberschreitenden Netzes von Verkehrswegen und Nachrichtenverbindungen.

Die Binnenschifffahrt zum Beispiel nimmt im Mündungsgebiet von Rhein, Schelde, Maas und den verbindenden Kanälen kaum mehr Notiz von irgendwelchen Staatsgrenzen. Der Verkehr auf Autobahnen und Straßen folgt überall auf dem Kontinent in etwa den gleichen Regeln. Das Eisenbahnnetz Europas hat bis zu den Pyrenäen gleiche Spurweite, und auch die Elektroloks brauchen beim Grenzübertritt nicht ausgewechselt zu werden. Ebenso sind alle Arten von Nachrichtenverbindungen in Europa über die Staatsgrenzen hinweg ebenso leicht herzustellen wie im lokalen oder regionalen Rahmen. Nicht zuletzt gehen auch fast alle europäischen Pipelines von den Küstenstandorten ins Innere unseres Kontinents über Grenzen hinweg, und man kann sie fast beliebig auf jeden Raffineriestandort schalten. So erhält die erdölverarbeitende Industrie der Rheinschiene ihr Rohöl wahlweise von Triest oder Genua, von der Rhönemündung oder Le Havre, von Antwerpen oder Rotterdam oder Wilhelmshaven. Analoges gilt auch für die Hochspannungsleitungen des europäischen Verbundnetzes.

Dank solcher leistungsfähiger Verkehrswege sind die Staatsgrenzen in Europa überhaupt kein Hindernis mehr für die von Jahr zu Jahr weiter anschwellenden Menschenströme. Ich erinnere nur an den innereuropäischen Geschäfts- und Dienstreiseverkehr und an internationale Kongresse, an die Gastarbeiter mit ihren voll beladenen Autos, an den Touristenverkehr, der über die Grenzen hinweg den Küsten und Sonnenstränden, dem Gebirge und den großen Weltstädten zustrebt, oder an den grenzüberschreitenden Naherholungs- und Wochenendverkehr zum Beispiel von München nach Österreich oder vom Ruhrgebiet nach Holland. Auch Zweitwohnsitze und Ferienhäuser errichtet man sich gerne jenseits der Grenze in Österreich, in der Schweiz, Italien, Frankreich oder Spanien.

Noch weniger Notiz von den innereuropäischen Grenzen nehmen die Warenströme. Deutschland zum Beispiel versorgt sich mit Obst, Gemüse und Schnittblumen aus Holland, der Bretagne, der Provence, der Riviera und Süditalien. Umgekehrt gehen aus Deutschland Lebendvieh und Milchtransporte über die Grenze nach Süden. In einem durch unterschiedliche Verzehrgeohnheiten bedingten Tausch wird fetteres Rindfleisch aus Deutschland nach Frankreich und ganz mageres in umgekehrter Richtung transportiert. Der immer stärker anwachsende Alpen-Transit wird nur durch die Kapazität der Verkehrswege und durch Bürgerproteste und Erwägungen des Umweltschutzes begrenzt; daß dabei auch Staatsgrenzen überschritten werden, nimmt man allenfalls beim Streik von Zöllnern zur Kenntnis.

Viele Automobilwerke verteilen ihre Produktion schon auf mehrere Staaten; das gilt nicht nur für unterschiedliche Modellserien, sondern auch für Motoren oder Getriebe. Die großen Chemiefirmen im deutschen Bereich der Rheinschiene verlagern Teile ihrer Grundstoff- und Massenchemie an die Mündungen von Rhein und Schelde. Auch Energie geht völlig ungehindert über die europäischen Grenzen hinweg: Die Alpenländer mit ihrem hohen Anteil an Wasserkraft importieren im Winter Kohlestrom, und Frankreich exportiert erhebliche Men-

gen von Kernenergie in benachbarte Länder mit Strom-Defizit. Die Niederlande, England, Norwegen und Rußland haben in langfristigen Verträgen Erdgaslieferungen nach Mittel- und Westeuropa vereinbart.

Europa erscheint nun aber nicht nur infolge solcher vielfältiger wechselseitiger Verknüpfungen, Vernetzungen und grenzüberschreitender Ströme als eine soziokulturelle und wirtschaftliche Einheit, sondern auch aufgrund ähnlicher oder gleicher Strukturen und Prozesse. Deshalb sind auch viele unserer schwer lösbaren Gegenwartsprobleme europaweit und europagleich; sie machen an Staatsgrenzen so wenig halt, wie das die Reblaus oder der Kartoffelkäfer getan haben: Überall in Europa sind wir von der Krise unserer Alt-Industriegebiete und des Kohlebergbaus betroffen, und überall müssen wir uns auch mit krisenhaften Entwicklungen im Bereich der Landwirtschaft auseinandersetzen: mit ländlicher Abwanderung aus den Höhen und der Peripherie, mit Verbuschung und Sozialbrache sowie mit der Aufgabe von Höfen und von ganzen Siedlungen. Europaweit sind auch viele Umwelt- und Entsorgungsprobleme, die Belastungen von Boden, Wasser und Luft sowie die Abfall- und Müllproblematik. Überall in Europa beklagen wir den Verfall unserer Altstadtbereiche und wir versuchen, die soziale Problematik der Gastarbeiter-Ghettos zu entschärfen.

In ähnlicher Weise Europa-übergreifend sind auch viele Probleme unserer Ballungszentren: Urban Sprawl und Zersiedelung der Landschaft, rasches Wachstum der Social Costs, die täglichen Verkehrsinfarkte beim Ein- und Auspendeln sowie die Krise des öffentlichen Personen-Nahverkehrs. Auch die endlosen Schlangen auf Autobahnen und Straßen in den Stoßzeiten des Wochenend-Ausflugverkehrs sowie zu Beginn und am Ende von Ferien- und Urlaubssaison sind ein gesamteuropäisches Phänomen. Man könnte fast endlos fortfahren und zum Beispiel noch nennen: Schwarzarbeit und Schattenwirtschaft, Auseinandersetzungen von Fußball-Fans, die Bildungs-Explosion der vergangenen 30 Jahre mit vielen neuen Universitäten oder die europaweite Übernahme von Ideen und Einrichtungen aus den USA (Blue Jeans, Supermärkte auf grüner Wiese, Commercial Rows, Schnellimbiß-Ketten, Werbefunk und -fernsehen, Stil und Leitmotive der Werbeagenturen).

Wenn wir all das zusammenfassen, dann erscheint die wirtschaftliche Einheit Europas de facto derjenigen de jure ein gutes Stück voraus: Ohne irgendwelche vertragliche Regelungen ziehen bei Änderungen des deutschen Diskontsatzes Holland und Belgien, Österreich und Dänemark meistens mit; bei Wechselkursänderungen der DM schließt sich Österreich immer an, so daß der Umtauschkurs 1:7 seit Jahrzehnten fast zementiert ist. Dasselbe gilt seit 1982 für die Dänische Krone. Mit der DM hat Europa schon heute eine Art von regulierender Leit- oder Ankerwährung, und die Zinspolitik im europäischen Währungssystem wird im wesentlichen von der Deutschen Bundesbank vorgegeben. Aus dieser Perspektive erscheinen die Maastrichter Verträge zur wirtschaftlichen Einigung Europas wie ein verspätetes Nachtarocken oder wie die nachträgliche Genehmigung von bereits gebauten Häusern.

Die Abgrenzung und Entstehung Europas

Wie läßt sich dieses im Verlauf von mehr als einem Jahrtausend einheitlich geprägte kulturelle und sozioökonomische Interaktions- und Kommunikationssystem Europa räumlich definieren und abgrenzen? Seit Jahrzehnten versteht die Geographie unter Europa nicht mehr einen im Westen, Norden und Süden von Meer umgebenen physisch-geographischen Kontinent, sondern einen Kultur-Erdteil. Auch dieser hat aber keine unverrückbaren Grenzen; seit 1200 Jahren schweißt er in steter räumlicher Dynamik immer wieder neue, benachbart gelegene Gebiete an sich an. Die Grenzen und der Umfang Europas sind also je nach der historischen Periode ganz unterschiedlich. Damit ist die Europawerdung Europas nicht nur ein kulturangleichender, sondern auch ein räumlicher Prozeß. In der traditionellen Konzeption war Europa einerseits klar und eindeutig räumlich abgegrenzt, andererseits hinsichtlich seiner geographisch relevanten Inhalte äußerst buntscheckig und verschiedenartig. Nach heutiger Sicht hingegen hat die enge Informations- und Interaktionsgemeinschaft zur Ausformung einheitlicher Inhalte in ganz Europa geführt; die Abgrenzung hingegen hat sich immer wieder dynamisch geändert (vgl. Abb. 1—8).

Ausgangspunkt für das europäische Abendland ist der einheitliche Wirtschafts- und Kulturraum des Imperium Romanum, also die klassisch-antike Mittelmeerwelt. Nach den Wirren und Umbrüchen der Völkerwanderungszeit bildeten sich zu Beginn des 8. nachchristlichen Jahrhunderts drei Nachfolge-Kulturräume heraus: Die islamische Welt des Kalifenreichs, Byzanz als der griechisch-orthodoxe Osten und das Merowinger-Reich der Franken als das römisch-katholische Abendland. Römisch-antike Kultur und zivilisatorisches Know-how wurden zunächst im Islam und in Byzanz stärker und weitergehend bewahrt und tradiert als im Frankenreich; letzteres hat sich bis zu den Kreuzzügen in eigenartiger Weise vom mediterranen Orbis Terrarum abgewendet. Trotzdem wurde das Reich der Franken als das römisch-katholische Abendland zur Wiege Europas.

Europa konsolidierte und definierte sich in steter Wandlung und Weiterentwicklung auf dreierlei Wegen: 1. durch aktive Aneignung der auf eigenem Boden noch vorhandenen antiken Kultur (spätantikes Christentum; Bischofssitze in Römerstädten; lateinisch sprechendes Mönchtum; Kunst auf der Basis südfranzösischer Ruinen) 2. durch Übernahme antiker Kultur und technischer Zivilisation von Byzanz und dem Islam (Venedig und seine Orient-Kontakte; Textil-Technologien; Glas-Technologie; Architektur von Festungs- und Wehrbauten; Astronomie und Geodäsie) 3. in der Weiter- und Höherentwicklung aufgrund eigener schöpferischer Kraft. Letzteres macht seit dem ausgehenden Mittelalter die Einzigartigkeit Europas aus.

Gleichzeitig mit dieser inhaltlichen Konsolidierung und Ausreifung von Europa weitet sich der europäische Kulturraum nach Osten aus, und zwar durch Kolonisation und Akkulturation: Im Laufe der Jahrhunderte wurden immer neue Regionen im Osten in den einheitlichen Interaktionsraum Europa mit einbezogen; das führte zu einer raschen materiellen, kulturellen und institutionellen Angleichung.

Abb. 1: Orbis Terrarum der antiken Mittelmeerwelt um 100 n. Chr.



Abb. 2: Die Nachfolger des Imperium Romanum in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts

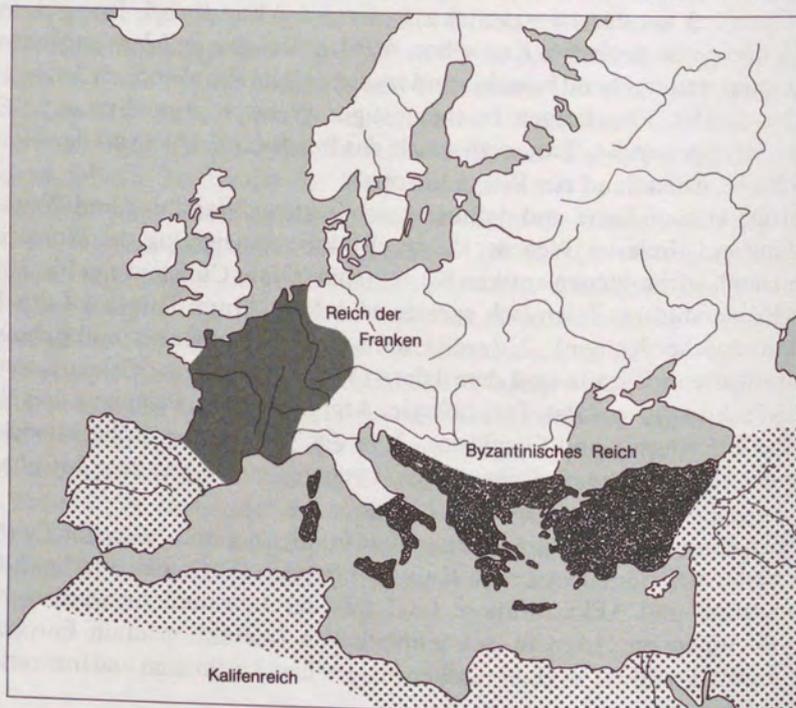


Abb. 3 : Das karolingische Ur-Europa um 800



Abb. 4 : Alt-Europa im 11. Jahrhundert

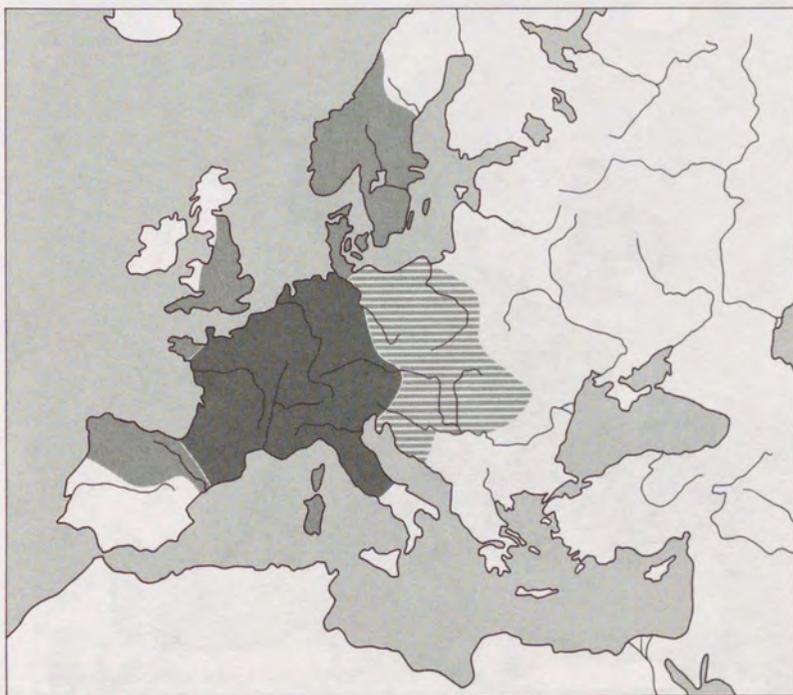


Abb. 5: Europa germanica (rd. 1100 bis 1250)

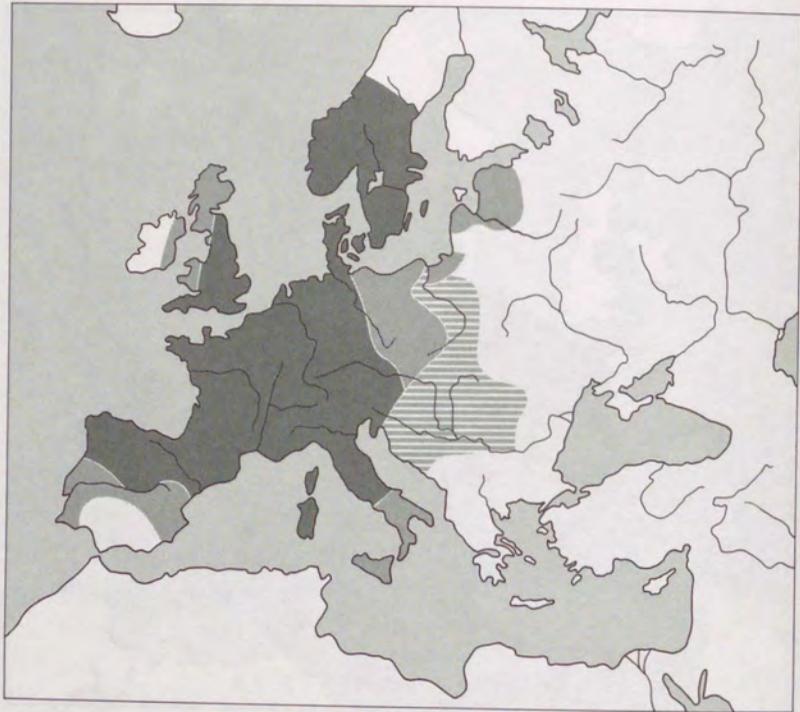


Abb. 6: Europa slavica (rd. 1250 bis 1400)

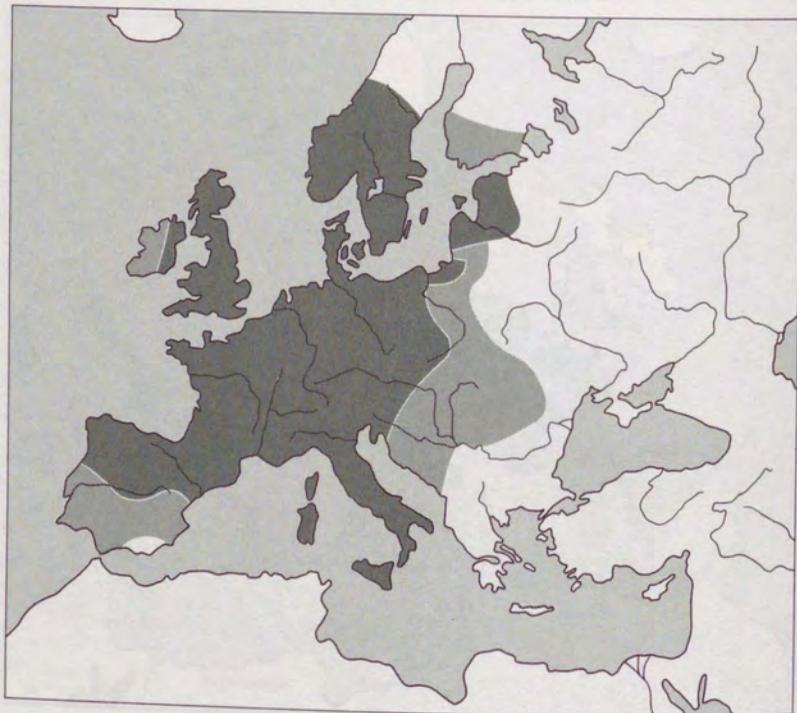


Abb. 7: Europa polonica (15. und 16. Jhd.)



Abb. 8: Die "Außenseiter" Europas



Bei dieser Ostkolonisation spielt Deutschland eine maßgebliche Rolle. Die traditionelle deutsche Geschichtsschreibung hat das interpretiert als nationale Kulturleistung des deutschen Volkes, und dagegen wehrte sich das slawische Selbstbewußtsein. Die deutsche Ostkolonisation war aber insbesondere Landesausbau und Kulturbringung. Daß dabei überwiegend deutsch gesprochen wurde, ist in heutiger Sicht nebensächlich. Im übrigen waren an der „deutschen“ Ostkolonisation qua Europäisierung der Osthälfte Mitteleuropas anfangs auch viele Flamen und Holländer, ja sogar Siedler aus Burgund-Lothringen beteiligt, später Schweden und insbesondere auch Slaven selbst. Die nachstehende Zusammenstellung und die Kartenskizzen (Abb. 1—8) zeigen in einem ganz groben Schema die einzelnen Schritte der von West nach Ost fortschreitenden Europa-Werdung Europas.

Europa als Ergebnis einer von West nach Ost fortschreitenden Akkulturation

1. Orbis Terrarum der antiken Mittelmeerwelt mit den drei Erdteilen Asien, Afrika und Europa (rd. 500 v. Chr. bis rd. 500 n. Chr.).
2. Die Nachfolger und Erben des Imperium Romanum in der 1. Hälfte des 8. Jhd.: Byzantinisches Reich, Kalifenreich, Reich der Franken (Merowinger). Letzteres koppelt sich bis zu den Kreuzzügen vom mittelmeeerischen Orbis Terrarum ab.
3. Das karolingische Ur-Europa um 800: Ausdehnung nach Osten bis zur Elb-Saale-Linie, Integration von Sachsen und Bayern, raumübergreifende Strategie des Bonifatius von Mainz aus (Würzburg, Erfurt und Eichstätt 741, Fulda 744). Marken. Integration von Ober- und Mittelitalien. Gefährdung durch Invasionen der Araber, Ungarn, Wikinger.
4. Alt-Europa im 11. Jhd.: Ausbau und Konsolidierung an der deutschen Ostgrenze, Verschieben des Einflußbereiches etwa bis zur Oder (Nordmark, Mark Meißen, Bistum Bamberg, Ostmark und Mark Krain). Östlich davon christliche Königreiche Polen, Böhmen, Ungarn; durch die Erzbistümer Gnesen und Gran Bindung an Rom. 1066 Normannen nach England. Bekehrung der drei skandinavischen Königreiche zum Christentum.
Im Osten Stabilisierung und beginnende Integration der slavischen und magyrischen Stammesverbände durch Christianisierung und Staatsbildung; Übertritt zum Christentum ohne Eroberung; Herausbildung von einheimischen Führungsschichten.
5. Europa germanica (rd. 1100 bis 1250): „Deutsche“ Ostkolonisation bis incl. Pommern und Schlesien mit zugehörigen Rechts-, Wirtschafts- und Sozialsystemen (Stadtrecht, Locatoren, Grundherrschaft, Dorf- und Flurformen). Landesausbau. Reconquista in Spanien.

6. Europa slavica (rd. 1250 bis 1400): Deutscher Orden in Ostpreußen und den baltischen Staaten. Integration von Polen, Böhmen/Mähren und Ungarn durch Anwerbung der zivilisatorisch überlegenen Kolonisten aus dem Westen und Modernisierung der Städte. Selbst-Kolonisation: Slavische Landesherren holen zum Landesausbau westliche Organisatoren, Siedler und Fachleute (Bergbau). Hanse im Ostsee-Wirtschaftsraum. Schwedische Kolonisation in Süd-Finnland. *Ius teutonicum*.
7. Europa polonica (15. und 16. Jhd.): Europäisierung von Teilen des ostslavischen Ostmitteleuropa nach Union Polen-Litauen. Europäische Ständestaaten in Polen-Litauen, Böhmen-Mähren und Ungarn mit weitgehenden Mitspracherechten des Adels. Adelige Führungsschichten in Ostmitteleuropa mit ausgesprägtem Wir-Bewußtsein. Lateinische Bistümer Wilna, Oppeln, Wladimir, Erzbistum Lemberg.

Hier, an der Grenze Ostmitteleuropas, bleibt die Europa-Werdung nach einem tausendjährigen Expansions-, Kolonisations- und Akkulturationsprozeß für Jahrhunderte stehen; es kommt zu folgenschweren Rückschlägen:

8. Sonderfall Osteuropa (Großfürstentum Moskau): Vom 12. bis zum 16. Jhd. Impulse zur Europäisierung aus dem Ostseeraum (Finnland, Nowgorod, Hanse) und aus Rumänien. Seit etwa 1240 schwerer Rückschlag durch Mongolen und Tataren. Nach Abschüttelung der Tatarenherrschaft 1480 Konsolidierung; erste Ansätze von Verwestlichung und Modernisierung.
9. Sonderfall Südosteuropa: Seit etwa 1350 Rückschlag durch osmanische Eroberungen. Nach österreichischen Siegen über die Türken etwa ab 1700 Kolonisierung und Verwestlichung in Ungarn, Siebenbürgen, Slovenien, Kroatien, Dalmatien. Der Rest (Serbien, Bosnien, Rumänien, Bulgarien) bleibt ab 1460 über 400 Jahre lang osmanisch! Islamische Diasporen.

Moskau und Istanbul fühlen sich als Nachfolger von Byzanz. Deshalb hält sich in Ost- und Südosteuropa das griechisch-orthodoxe Christentum. Im 19. Jahrhundert spielen die „Außenseiter“ Europas, Zarenreich und Osmanisches Reich, eine wichtige Rolle in der Gleichgewichtspolitik der europäischen Großmächte. Gegenspieler sind das Königreich Preußen und die Habsburger Donau-Monarchie.

10. Sonderfall Sibirien (16. bis 20. Jhd.): Europäisierung und Kolonisation durch das Zarenreich. Schon im 17. Jahrhundert Vordringen bis zum Pazifik. An Militärgrenze Kosakentum. Die Territorien im Bereich des Kaukasus und Mittelasiens (Khanate) werden erst in der zweiten Hälfte des 19. Jhds. mit einbezogen.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts, an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, präsentiert sich uns Europa ungeachtet seines komplizierten Staatensystems als ein einheitlich geprägter Kulturraum, innerhalb dessen Ideen und Innovationen, technischen Neuerungen, Kunststile und Modeströmungen rasch überspringen und bis weit nach Ostmitteleuropa hinein ausstrahlen. Nach Humanismus und Renaissance wird auch der Triumph des kirchlichen und höfischen Barock als Lebensform der großen Pose zu einem gesamteuropäischen Phänomen. Ganz Europa eifert jetzt Frankreich nach, mit Absolutismus als Regierungsform, mit Residenzen außerhalb der Hauptstadt nach dem Vorbild von Versailles, mit Parkanlagen französischen Musters und mit den Schanzen und Bastionen der Vauban'schen Befestigungsanlagen.

Von England geht dann die industrielle Revolution aus, und sie wird innerhalb eines knappen Jahrhunderts ebenfalls zu einem gesamteuropäischen Phänomen. Sie bringt vom Atlantik bis zur Ukraine Kohlebergbau in Schächten, Koksverhüttung und die Massenproduktion von Eisen und Stahl, sie bringt eine sprunghafte Verkehrserschließung durch die Eisenbahn, sie bringt mit dem mechanischen Webstuhl die Massenproduktion von Geweben und Textilerzeugnissen, und sie bringt mit der Dampfschiffahrt einen verlässlichen interkontinentalen Personen- und Postverkehr sowie den Welthandel mit Massengütern.

Fast gleichzeitig breiten sich ebenso rasch die Ideen der Französischen Revolution über ganz Europa aus: Menschenrechte, moderne Gesetzeswerke, Demokratie, Pressefreiheit, Auflösung ständischer und feudaler Strukturen. Überall brechen alte Bindungen auf, und es setzt eine starke vertikale und horizontale Mobilität ein. Gesamteuropäisch sind aber auch die Innovationen des Kaffeetrinkens und des Tabakrauchens sowie — soweit das vom Klima her möglich war — der Anbau von Kartoffeln und Mais als neuen Massen-Nutzpflanzen.

Auch die kulturellen und zivilisatorischen Errungenschaften und Einrichtungen städtischen Lebens breiten sich im 19. Jahrhundert rasch über ganz Europa aus. Nach gleichen Mustern werden die Groß- und Weltstädte ausgestattet: Sie erhalten Boulevards und breite Ringstraßen im Bereich der geschleiften Befestigungsgürtel, repräsentative Baublocks mit vornehmen Großwohnungen und einfache Mietskasernen. Kapitalkräftige Gesellschaften und Einzelunternehmer erschließen große Gemarkungs- und Flurkomplexe für städtische Nutzung, und Immobilien werden zu einem geschätzten Renditeobjekt. Überall werden Straßenbahnen, S-Bahnen und Untergrundbahnen gebaut; Schnellpressen sowie Rotations-Druckmaschinen ermöglichen den massenweisen Druck von Zeitungen binnen weniger Stunden.

In engem Zusammenhang damit wurden damals überall in Europa die noch heute eindrucksvollen Monumente der Industriekultur errichtet: Opernhäuser, Justizpaläste, Großmarkthallen, Grand Hotels, Hauptbahnhöfe, große Warenhäuser und Ladengalerien, repräsentative Börsen und Banken — aber auch Gaswerke, Volksbäder, Stadtparks, zoologische Gärten, Aussichtstürme und Kriegerdenkmäler. Ebenso gesamteuropäisch waren schließlich auch die geistigen, politischen und sozialen Strömungen des 19. Jahrhunderts: Verfassungsgebende Versammlungen und Parlamentarismus, allgemeine Wehrpflicht und allgemeines Wahlrecht, Marxismus und Sozialismus, Hygiene und Medizin, Genossenschaftswesen und das Aufblühen unterschiedlichster Vereine.

Die europäischen Eliten

Damit genug der Beispiele. Sie haben wohl hinreichend belegt: Europa ist kein Gegeneinander, Nebeneinander, Unabhängig-voneinander einzelner Nationen, sondern eine zusammengehörige, eng miteinander verflochtene Gemeinschaft christlich-zivilisierter Völker. Das setzt aber voraus, daß seit Anbeginn in Europa starke nationen-übergreifende Kräfte und Prozesse integrierend wirksam sind. Als Träger einer solchen intensiven Interaktion, Kommunikation und Information waren vor allem einige die Volksgrenzen transzendierende soziale Gruppierungen und gewisse gesamteuropäische Institutionen wirksam.

Über diese Eliten mit Handlungsfreiräumen und Gestaltungsmöglichkeiten auf der internationalen Bühne und über ihre integrierende Wirkung wissen wir leider nur wenig. Die Geschichtswissenschaft hat sich bisher fast nur mit den für die Nationenbildung maßgeblichen Eliten befaßt. Letztere formierten ihr Wir-Bewußtsein nicht zuletzt in der Auseinandersetzung und Konfrontation mit Nachbarnationen oder mit Fremdherrschaft. Demgegenüber gibt es seit dem frühen Mittelalter in Europa aber auch Eliten mit einem übernationalen Wir-Bewußtsein und europaweiter Solidarität. Diese Eliten mußten ihr Zusammengehörigkeitsgefühl und ihren Zusammenhalt allerdings weniger artikulieren und ausformulieren als die nationalen Eliten; denn es gab für sie keine „Welt außerhalb“, gegen die sie sich absetzen mußten: Bis zum Siegeszug der Dampfschiffahrt und der Entdeckung fremder Hochkulturen war Europa für sie die Welt.

Die wichtigste kulturstiftende und kulturtragende Institution Europas im Mittelalter war, wie bereits kurz dargestellt, die römisch-katholische Kirche mit ihren Elite-Organisationen von Klerus und Mönchtum. Sie war ein europaeinheitliches, auf Rom bezogenes und in vieler Hinsicht von Rom gesteuertes System. Enge personelle Verflechtungen ergaben sich von Anbeginn mit dem Adel, dessen nachgeborene Söhne hohe geistliche Ämter bekleideten. Daneben wirkten als gesamteuropäische Institutionen vereinheitlichend das Lehenswesen und die Grundherrschaft sowie das Stadtrecht.

Eine sehr einflußreiche gesamteuropäische Gruppierung mit nationenübergreifenden Solidaritäten, Informationsnetzen und Interaktionsbezügen war auch der Hohe Adel mit seinen weitgespannten Heiratskreisen, und es waren vom Beginn der Neuzeit an eine dünne obere Bildungsschicht sowie das ökonomisch aktive Großbürgertum. Die großen Humanisten, Schriftsteller und Gelehrten hatten europaweit enge Beziehungen, und die Groß- und Fernkaufleute schickten ihre Söhne jahrelang in fern gelegene Handelsstädte — die Nürnberger zum Beispiel nach Venedig oder nach Krakau.

Aber auch die in hohem Ansehen stehenden Künstler wanderten durch ganz Europa, um neue Kunstströmungen kennenzulernen oder um im Dienst kirchlicher oder adeliger Auftraggeber zu arbeiten. Dies gilt für die großen Maler der Renaissance (z. B. Albrecht Dürer) ebenso wie für die Architekten und Baumeister des Barock. Es gilt aber auch für Gartengestalter, Bildhauer, Steinmetze, Kunsthandwerker (David Roentgen). Diese räumliche Mobilität von Bauhütten, Werkstatt-Teams, einzelnen Künstlern oder hochspezialisierten Handwerkern

(Buchdrucker, Geschützgießer) führte dazu, daß sich nicht nur herausragende technische Innovationen, sondern auch ganze Kunstrichtungen und Zeitstile rasch über ganz Europa ausgebreitet haben: Renaissance und Barock, Empire und Klassizismus, Jugendstil und Art Nouveau.

In Renaissance und Barock wirkten vor allem Fürsten und Territorialherren tonangebend und stilbildend. Seit der industriellen Revolution kommen dann als europaweite Informationsvermittler Unternehmer, Industrielle und Ingenieure hinzu. Die schon Ende des Mittelalters übernational wirkende Institution der Universitäten wird im 19. Jahrhundert als Ausbreitungszentrum besonders wichtig, später auch die technischen Hochschulen. Eine ganz entscheidende Rolle als europaweite Informations- und Innovationsbörse spielten schließlich die großen Weltausstellungen des 19. Jahrhunderts: 1851 und 1862 in London, 1855 und 1867 in Paris, 1873 in Wien. Heute wirken in ähnlicher Weise internationale Konzerne und Weltfirmen, für die Europa ein einheitlicher Markt ist.

Die europaweite Interaktion der genannten Eliten und Institutionen wurde durch die verhältnismäßig geringen Distanzen in Europa sehr begünstigt. Vor dem Eisenbahnzeitalter ging man überwiegend zu Fuß, mit etwa 30 km Marschleistung pro Tag. Im Monat waren auf diese Weise immerhin knapp 1000 km zu bewältigen, und damit kommt man in Europa ganz schön weit. Dies ermöglichte die Reisen von Dürer und Goethe nach Italien, die Besuche vieler europäischer Residenzen durch Balthasar Neumann und den Aufenthalt Nürnberger Kaufmannsöhne in London. Seit dem Eisenbahnzeitalter spielten die Distanzen innerhalb Europas eine noch geringere Rolle. An den berühmten Winterfrischen-Orten der Riviera oder den mondänen Kur- und Badeplätzen traf sich alljährlich eine tonangebende und geschmacksprägende Oberschicht; russische oder skandinavische Dichter und Maler konnten fast beliebig lange Zeit in Deutschland oder in Paris verbringen, und berühmte Ausstellungen und Sammlungen wurden aus ganz Europa besucht.

Die Frage, welche Teilräume Europas zu welcher Zeit als die überragenden schöpferischen Innovations- und Ausstrahlungszentren gewirkt haben, läßt sich kaum beantworten; eingeschränkte Perspektiven und persönliche Gewichtungen färben eine jede Antwort subjektiv ein. Im frühen Mittelalter sind sicher viele entscheidende Anregungen und Impulse vom mediterranen Bereich ausgegangen. Hier, in Südfrankreich und Italien, war antike Tradition noch sehr lebendig, und es bestand ein direkter Kontakt zur islamischen Welt und zu Byzanz. Von etwa 1450 bis 1600 haben die oberitalienischen Stadtrepubliken entscheidende Impulse für ganz Europa gegeben — in der Organisation von Gewerbe, Handel und Finanzwesen ebenso wie in Kunst, Architektur und Wissenschaft. Im 17. und 18. Jahrhundert tritt dann das atlantische Nordwesteuropa als dynamisches Innovationszentrum in den Vordergrund: die Niederlande und Flandern sowie seit der industriellen Revolution insbesondere England. Für zwei Jahrhunderte, von 1700 bis 1900, hatte London als Innovationszentrum eine maßgebliche Vorbildfunktion für ganz Europa.

Die historischen Wurzeln der Gliederung Mitteleuropas

Kehren wir abschließend von den europaweiten Horizonten nochmals nach Deutschland und Mitteleuropa zurück: Die von West nach Ost fortschreitende Akkulturation und Kolonisation hat Mitteleuropa in sehr unterschiedlichen historischen Perioden zu einem Teil Europas werden lassen: Der Westen war schon eine Provinz des Imperium Romanum, die westliche Mitte gehörte zum karolingischen Ur-Europa, die östliche Mitte zu Alt-Europa bzw. Europa germanica und der Osten zu Europa slavica bzw. Europa polonica. Dementsprechend erscheint die Kulturlandschaft bis heute sehr unterschiedlich geprägt. Entscheidend für die jeweilige Ausprägung ist, welche Leitbilder, Handlungsstrategien und Modeströmungen zur Zeit der Akkulturation und Integration gerade herrschend und vorbildgebend waren. Diese Muster sind noch heute als „Ausgangspunkt“ klar zu erkennen. Von da ab gehörten die jeweiligen Teilräume dann in jeder Hinsicht zu Europa, sie waren in dessen Informations- und Interaktionssystem integriert und konnten demzufolge alle späteren Innovationen übernehmen.

In der Schule habe ich noch gelernt, daß sich die Kulturlandschaft Mitteleuropas qua Lebens- und Siedlungsraum des deutschen Volkes klar und markant gegen den romanischen Westen und den slavischen Osten absetzen würde. Diese These ist so nicht haltbar. Mit guten Gründen betont zum Beispiel Klaus ZERNACK (1977, 33) die Zugehörigkeit Brandenburgs zu Ostmitteleuropa, „die Brandenburg stärker mit Böhmen, Polen oder Livland verbindet als etwa mit Württemberg oder Westfalen“. Heute sehen wir die Unterschiede innerhalb Mitteleuropas klar und ohne nationale Scheuklappen. Die nachfolgende Zusammenstellung mag das in kurzen Stichworten verdeutlichen.

Versuch einer kulturgeographischen West-Ost-Gliederung Mitteleuropas:

- A. Alt-Mitteleuropa im Westen: Frühe Ortsnamen, „Altsiedelland“, Gewannflur und Haufendörfer, Reichsritterschaft, Kaiserdome. 1945 westliche Besatzungszonen = BRD.
1. Der Bereich antik-römischer Zivilisation westlich von Rhein und Limes: Römerstädte und in deren Nachfolge Bischofssitze; Weinbau; durch Napoleon verstärkt Realerbteilung, Parzellenzersplitterung, schon früh Arbeiterbauern. „Zwischenstaaten“ mit weit zurückreichender historischer Tradition: Holland, Belgien, Schweiz; Luxemburg, Lichtenstein; cum grano salis auch Lothringen und Burgund. Einfluß und Ausstrahlung Frankreichs. Die drei Erzbistümer mit Kurfürstenrang des Heiligen Römischen Reiches. Heute wirtschaftlicher Kernraum der „Rheinschiene“.

Die Bundeshauptstadt und 6 von den 8 Länderhauptstädten der Flächenstaaten der ehemaligen Bundesrepublik liegen hier!

2. Die frühmittelalterlichen Kernlande zwischen Rhein und Elb-Saale-Linie: Drubbel und Eschflur; alte Städte mit romanischen Bauwerken; überwiegend Anerbenrecht und freie Bauern auf eigener Scholle; im Westen und Süden Fürstbistümer.
- B. Jung-Mitteuropa im Osten: Planmäßige Flur- und Siedlungsformen, oft slavische Ortsnamen; Gutsherrschaft, Ius Teutonicum, deutsche Neustämme.
3. Das Gebiet der Ostkolonisation mit bis 1945 überwiegend deutscher Besiedlung: Nach Osten flächenhaft bis zur Oder-Neiße-Linie; östlich davon Pommern, Ostpreußen, Schlesien, Sudetenländer. Regelmäßig-geplante Stadtgrundrisse, Straßen- und Angerdörfer; bis 1945 stark von Großgrundbesitz und Gutswirtschaft durchsetzt. Basis der preußischen Militärorganisation. 1945 Russische Besatzungszone = DDR.
 4. Gebiete deutschen Kultureinflusses mit bis 1945 deutschen Sprachinseln im ländlichen Raum und einflußreichen deutschen Bevölkerungsminderheiten in den Städten: Ins Mittelalter zurückreichend die Baltischen Staaten sowie Böhmen und Mähren. Neuzeitlich dann die Gebiete preußischer Kolonisation in Polen (Posen und Westpreußen) sowie diejenigen österreichischer Kolonisation nach Zurückdrängung der Osmanen (Ungarn, Siebenbürgen, Slowenien, Kroatien).

Wenn wir in dieser Weise unter Mitteleuropa einen durch Kulturtransfer und Kulturrezeption im Laufe vieler Jahrhunderte kolonisierten Teil Europas verstehen, dann erscheinen auch die Funktionen Brandenburg-Preußens und Österreichs in einem neuen Licht: Sowohl das Königreich Preußen (vor Bismarck) als auch die Habsburger Donau-Monarchie nahmen nur teilweise deutsche, teilweise auch europäisch-nichtdeutsche Interessen und Aufgaben wahr. Dementsprechend war der nicht-deutsche Adel in beiden Staaten dem deutschen in jeder Hinsicht gleichberechtigt und ebenbürtig. Die Gebietsverluste Österreichs 1918 und Preußen-Deutschlands 1918 und 1945 betreffen insbesondere diejenigen Landesteile, in denen diese beiden späten europäischen Kolonialmächte nicht-deutsche Aufgaben wahrgenommen haben.

Östlich der ganz im Osten Mitteleuropas gelegenen Gebiete deutschen Kultureinflusses beginnt dann eine andere Welt mit anderen Prägungen. Elisabeth

LICHTENBERGER hat das in einer kürzlich erschienenen Arbeit sehr anschaulich geschildert (1991, 37 f.): „Ostmitteleuropa ist räumlich von Westen nach Osten differenziert, soziale Prozesse und ökonomische Innovationen haben sich stets — paradoxerweise auch in der sozialistischen Nachkriegsperiode — von Westen nach Osten ausgebreitet. . . . Die abendländische Siedlungsdreiheit von Stadt-Land-Burg einer ständisch gegliederten Gesellschaft von Bürgern, Bauern und Adel hat sich nur in den Beckenräumen von Böhmen und Mähren und den heutigen westlichen Landesteilen von Ungarn und Polen ausgebreitet. In den östlichen Weiten der ungarischen und polnischen Niederungen, östlich der Donau und der Weichsel, fehlten bereits die Bürger, um den virtuellen ökonomischen Lebensraum für die großzügigen Plananlagen von Stadtgründungen im Spätmittelalter bzw. in der Neuzeit zu schaffen. . . . Das Zentrale-Orte-Netz blieb rudimentär, mit weitabständigen Rangstufen und geringer Ausstattung, die Dorfstädte Ungarns lassen in der Bezeichnung bereits die Übergangsfunktion erkennen.“

Ausblick

Ich komme zum Schluß: Bei dem dramatischen Umbruch der vergangenen drei Jahre sind in Mittel- und Osteuropa in sehr eindrucksvoller Weise alte historische Grenzen und Zugehörigkeiten wieder lebendig geworden. Sowohl in Ostmitteleuropa als auch in Südosteuropa platzten jahrhundertealte Schweißnähte auf, und bis ins Mittelalter zurückreichende historische Prägungen schlugen wieder durch — in der aktuellen sozioökonomischen Situation, in der politischen Kultur und in der Organisation gemeinsamen Handelns.

Dabei hat Ostmitteleuropa wieder ein eigenständiges politisches Gewicht und ein gesundes kulturelles Selbstbewußtsein zurückgewonnen. Noch zu Beginn unseres 20. Jahrhunderts galt es als eine unkonturierte Grauzone zwischen dem Zarenreich, der Donaumonarchie und Preußen — es war nur noch ein Objekt von Okkupationen und Teilungen und ein Reservoir von billigen mobilen Arbeitskräften. Heute schälen sich in Ostmitteleuropa aus den Trümmern des Ostblocks als eigenständig-lebensfähige Staaten vor allem diejenigen heraus, die schon im Mittelalter voll zu Europa gehörten:

- Allen voran Ungarn, die Tschechei mit Böhmen und Mähren sowie Polen. Diese drei Staaten haben bereits umfassende Assoziierungsverträge mit der EG geschlossen, und sie bekennen sich klar zu Demokratie und Marktwirtschaft.
- Die baltischen Staaten Lettland, Estland und Litauen. Hier ist die Tradition der Hanse, des Deutschen Ordens und der langen Zugehörigkeit zu Schweden nie verloren gegangen.
- Slovenien, Kroatien und Dalmatien. Diese drei Länder sind dem Osmanischen Reich Jahrhunderte früher als die anderen Landesteile Jugoslawiens wieder entrissen worden.

Der Stolz und der eigenverantwortliche Gestaltungswille des städtischen Bürgertums und des mitspracheberechtigten Adels scheinen noch heute in den Wertsystemen, Verhaltensmustern und Handlungsstrategien der dortigen Menschen durchzuschimmern. Der Wiederaufbau des historischen „deutschen“ Baubestands vieler mittelalterlicher Stadtkerne nach 1945 ist hierfür ein überzeugendes Indiz.

Auch die Oder-Neiße-Grenze ist in gewisser Hinsicht eine solche historische Trennungslinie. In den jenseits gelegenen preußischen Provinzen wanderten vor dem Ersten Weltkrieg große Scharen billiger Landarbeiter aus Kongreßpolen zu, und die deutschstämmigen Arbeitskräfte suchten besser bezahlte Arbeitsplätze in Westdeutschland. Nur die deutsche Bauernsiedlung der schlesischen Waldhufendörfer ist davon weitgehend unberührt geblieben. Max WEBER hat in seiner berühmten Denkschrift „Die Verhältnisse der Landarbeiter im ostelbischen Deutschland, dargestellt auf Grund der vom Verein für Sozialpolitik veranstalteten Erhebung“ (1892) nachdrücklich auf diesen Prozeß rascher Polonisierung hingewiesen. Polen hingegen mußte nach 1945 im Osten den weitgehend europäisierten Bereich ostslavischer Kolonisation an Rußland abtreten.

Selbst die Elb-Saale-Linie — heute grosso modo die Grenze zwischen alten und neuen Bundesländern — ist letztlich eine historisch sehr alte Schweißnaht. Jede Karte der Dorf- und Flurformen oder der landwirtschaftlichen Besitzgrößen vor 1945 beweist das besser als viele Worte. Seit dem Spätmittelalter wurden allerdings die Gebiete westlich und östlich davon durch ein dichtes Netz vielfältiger Interaktionen miteinander verknüpft: Bergleute aus dem Harz halfen mit ihrem Know-how bei der bergwirtschaftlichen Erschließung des Erzgebirges, Leipzig wurde einer der wichtigsten Handelspartner von Nürnberg, die Baukunst des süddeutschen Barock hat in Dresden eine großartige Resonanz gefunden und Sachsen wurde zu einem industriellen Kernraum des Deutschen Reiches mit Textil-, Maschinen- und Fahrzeugindustrie sowie Feinmechanik und Optik in Arbeitsteilung mit der Schwerindustrie des Ruhrgebiets. Nach 40 Jahren Trennung durch den Eisernen Vorhang ist es nun unsere Aufgabe, an diese Gemeinsamkeiten wieder anzuknüpfen.

Wer demgegenüber noch den Verlust der deutschen Ostgebiete beklagt, lebt in der nationalistischen Welt des 19. Jahrhunderts. Deutsche Ostkolonisation bedeutete in heutiger Sicht Einbeziehung in die europäische Kulturgemeinschaft. Man kann mit guten Gründen die Meinung vertreten, daß Ostmitteleuropa seit 1945 durch russische Okkupation und sozialistischen Zwang von dem, was wir unter Europa verstehen, ausgeschlossen wurde. Seit 1990 besteht nun aber die Chance, die Staaten Ostmitteleuropas wieder in Europa zu integrieren. Damit gewinnt zwar nicht Deutschland, wohl aber Europa auch die ehemals deutschen Ostgebiete zurück. Deutschland darf bei dieser Aufgabe nicht abseits stehen. Es könnte damit nochmals und wieder einen wesentlichen Beitrag zur Europa-Werdung Europas leisten.

Literatur

- HALECKI, Oskar 1957: Europa. Grenzen und Gliederung seiner Geschichte. Darmstadt.
- LICHTENBERGER, Elisabeth (Hrsg.) 1991: Die Zukunft von Ostmitteleuropa. Vom Plan zum Markt. Wien. (ISR-Forschungsberichte Heft 2).
- PHILIPPSON, Alfred 1906: Europa. 2. Aufl., Leipzig und Wien.
- WEBER, Max 1892: Die Verhältnisse der Landarbeiter im ostelbischen Deutschland, dargestellt auf Grund der vom Verein für Sozialpolitik veranstalteten Erhebung. Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Band 55.
- ZERNACK, Klaus 1977: Osteuropa. Eine Einführung in seine Geschichte. München.
- ZERNACK, Klaus 1990: Ostkolonisation. — In: Kolonisierung als weltgeschichtliches Phänomen. Stuttgart. (Breuninger Kolleg).